

Familienarbeit mit MigrantInnen

Einleitung

Etwa die Hälfte unserer stationären Jugendlichen sind MigrantInnen. Obwohl sich die Beratungs- und Betreuungsarbeit dieser jungen Menschen in vielen Bereichen nicht von der Arbeit mit Schweizer Jugendlichen unterscheidet, ist es uns wichtig, die vorhandenen Besonderheiten zu berücksichtigen. Sie sind nicht nur für die Zusammenarbeit mit den Jugendlichen, sondern auch mit deren Eltern von entscheidender Bedeutung.

Bei unseren Ausführungen über Familienarbeit richten wir den Fokus vor allem auf MigrantInnen aus den Randregionen der süd- und osteuropäischen Länder, beispielsweise aus der Türkei und aus den Balkanländern, aber auch aus Afrika, Lateinamerika und Asien. Ein allen gemeinsamer Faktor ist, dass sie in der Schweiz immer wieder Fremdenfeindlichkeit erleben. Ihre Sozialisation wurde zudem oft durch Religion, Armut und/oder die politische Situation im Herkunftsland geprägt.

Zu Beginn geben wir einen kurzen, grundlegenden Überblick über die Familienarbeit im Schlupfhuus, die in der Beratungsarbeit einen hohen Stellenwert einnimmt. Um das Problemfeld, in dem MigrantInnen stehen, besser verstehen zu können, haben wir zusätzlich migrationsspezifische Aspekte, die Krisen auslösen oder diese verschärfen können, zusammengetragen. Am Schluss erläutern wir, warum die Familienarbeit bei MigrantInnen von besonderer Bedeutung ist.

Familienarbeit im Schlupfhuus

Der Einbezug der Eltern in den Problemlösungsprozess hat im Schlupfhuus schon immer einen hohen Stellenwert gehabt. Bevor wir auf die Besonderheiten in der Familienarbeit mit MigrantInnen eingehen, fassen wir einige Grundgedanken zur Arbeit mit Familien zusammen:

Die Zusammenarbeit mit den Eltern wird vom Schlupfhuus grundsätzlich immer

dann angestrebt, wenn sie im Interesse der Jugendlichen zur Bewältigung der Krise angezeigt ist.

Zur Unterstützung der Jugendlichen in der alters- und entwicklungsentsprechenden Auseinandersetzung mit ihren Eltern und zur Unterstützung der Eltern in ihrer Verantwortung für die Entwicklung und das Wohl ihres Kindes werden vom Schupfhuus klärende und beratende Gespräche angeboten. Ziel ist die Wiederaufnahme von Kommunikation und Verständigung innerhalb der Familie, so dass eine von allen mitgetragene Lösung des vorliegenden Problems gefunden werden kann. Sobald Jugendliche im Schlupfhuus wohnen, finden regelmässig Familiengespräche statt. Voraussetzung dafür ist, dass dies für die Jugendlichen zumutbar ist. So sehen wir beispielweise bei der Problematik sexueller Ausbeutung von Familiengesprächen ab. Bei traumatischen Krisen oder akuter Bedrohung durch die Eltern wird die Elternarbeit in der Regel delegiert, damit das Schlupfhuus für die Jugendlichen ein Ort des Schutzes und der Sicherheit bleiben kann. In Absprache mit den Jugendlichen werden gemeinsame Gespräche mit allen Beteiligten ausserhalb des Schlupfhuus' geführt.

In der Regel leitet die Bezugsperson der Jugendlichen die Familiengespräche allein. Sie hat eine vermittelnde Funktion zwischen den Eltern und den Bedürfnissen der Jugendlichen. Da sie auch eine spezielle Beziehung zu den Jugendlichen hat, gibt sie ihnen den nötigen Rückhalt, um deren Anliegen den Eltern gegenüber zu vertreten.

Wenn eine kulturelle und/oder sprachliche Vermittlung notwendig ist, oder wenn die Unterstützung der Jugendlichen durch die beratende Person nicht möglich ist, weil diese die Gesprächsleitung innehat, werden die Familiengespräche von zwei MitarbeiterInnen in Co-Leitung geführt.

Kontinuierliche Beratungen während eines längeren Zeitraumes übersteigen unseren Auftrag als Kriseninterventionsstelle und werden an Beratungsstellen oder TherapeutInnen delegiert.

Krisen in MigrantInnen-Familien

Für die Beratungsarbeit mit MigrantInnen sind Kenntnisse über die Hintergründe, die zu Krisen führen können, sehr hilfreich und prägen unsere Arbeitshaltung.

Vielfach sind die Ursachen der Probleme nicht individuell oder kulturell bedingt,

sondern sind struktureller und sozialer Art. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, tragen wir nachfolgend einige Aspekte zusammen:

Eltern und Kinder sind aus migrationsbedingten Gründen gegenseitig stark aufeinander angewiesen. Durch ihren gemeinsamen Status als „Ausländerinnen“ erleben sie ähnliche Ängste und spezifische Probleme, mit denen sie im Aufnahmeland konfrontiert sind und gegen die sie kämpfen müssen. Sie werden in einer Phase der Verunsicherung und Neuorientierung erniedrigt durch Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Vorurteile etc. und fühlen sich überfordert, wenn sie all die Ansprüche des Aufnahmelandes zu erfüllen versuchen. Diese tagtäglichen Schwierigkeiten fördern die Entstehung einer Krise und erschweren gleichzeitig die Suche nach Lösungen.

Das Erziehungsverhalten vieler Eltern ist vom Gefühl der eigenen Hilflosigkeit, des eigenen Ungenügens geprägt. Sie leben in der Vorstellung, sie hätten ihren Kindern im Hinblick auf deren Karriere im Immigrationsland nichts Sinn- und Wertvolles anzubieten. Oft empfinden sie ihre (Kindheits-) Erfahrungen und Fertigkeiten als minderwertig und verzichten auf eine Weitergabe. Die Kinder übernehmen dieses Gefühl der Abwertung und wollen mit der Herkunftskultur nichts mehr zu tun haben. Wenn die Eltern ihren Kindern bei Schwierigkeiten zudem immer wieder mit der Ausschaffung ins Herkunftsland drohen, ruft dies bei den Jugendlichen Angst hervor und bringt das Interesse für ihre ursprüngliche Heimat gänzlich zum Verschwinden.

Der Stress der Alltagsbewältigung verhindert zudem oft, dass Eltern die Trauer über den Verlust ihrer Heimat und des vertrauten sozialen Netzes bewusst wahrnehmen und verarbeiten. So erfolgt die Ablösung von der Heimat nur äusserlich und es bleibt eine Verknüpfung, die u.a. auch eine Öffnung gegenüber dem Aufnahmeland, seiner Struktur und Kultur erschwert oder gar verhindert.

Durch die eigene, nicht bewältigte Ablösung reagieren die Eltern manchmal mit grosser Abwehr auf den Ablösungsprozess ihrer Kinder. Die Kinder sind das Wichtigste, das sie noch mit ihrem Herkunftsland verbindet. Zudem verläuft der Ablösungsprozess im Herkunftsland oft anders als in Mitteleuropa und dauert

manchmal bis zur Heirat.

Ungeachtet ihrer Herkunft haben alle Jugendlichen im Ablösungsprozess ähnliche Wünsche, bei deren Durchsetzungsversuchen sie mit den Eltern in Konflikt geraten. Dies kann zum Beispiel eine Bemühung zur Erweiterung der individuellen Freiheit im Alltagsleben sein, das Verlangen nach mehr Mitspracherecht im persönlichen und familiären Bereich, mehr Freiheit bei Fragen der Zukunftsplanung etc. In Migrationsfamilien verlangen hingegen manche Eltern - zum Teil aus Angst vor schlechten Einflüssen der als feindlich erlebten Umwelt - von ihren Kindern mehr Verpflichtungen innerhalb der Familie, Respekt vor der Familienhierarchie, die Einhaltung der vorgegebenen Rollen, etc. Sie glauben, mit diesen Massnahmen den Zusammenhalt in der Familie am besten zu stärken. Durch übermässige Einbindung in die Haus- und Betreuungsarbeit werden vor allem die Mädchen in ihren Ablösungsbestrebungen zurückgebunden. Es kommt immer wieder vor, dass die Eltern ihren Willen auch mit Gewalt durchsetzen.

Strukturelle Benachteiligung führt zu Zukunfts- und Existenzängsten. So kann es sein, dass Eltern extrem sparsam sind, um ihre Altersvorsorge und die Zukunft ihrer Kinder zu sichern. Der schweizerische Lebensstandard, den auch die jugendlichen MigrantInnen geniessen möchten, verlangt aber entsprechende finanzielle Ressourcen. Der Verdienst von unqualifizierten MigrantInnen liegt jedoch oft unter dem Existenzminimum. Dies ist für die Jugendlichen nicht immer nachvollziehbar.

Wenn Eltern, bedingt durch strukturelle Benachteiligungen, fehlende Sprachkenntnisse, Mehrfachbelastungen etc., ohnmächtig und schwach in ihrer Rolle werden, spüren die Jugendlichen diese Unsicherheit auch in der Erziehung. Häufig müssen die jugendlichen MigrantInnen (insbesondere die Erstgeborenen) sehr früh in die Erwachsenenwelt eintreten, um den Eltern zu helfen, sich in der Schweiz zurechtzufinden. Die Eltern delegieren beispielsweise die Kontakte mit Ämtern, das Ausfüllen der Steuererklärung, das Einzahlen von Rechnungen usw. an ihre Kinder. Dies führt einerseits zu einer Überforderung der Jugendlichen, andererseits wird dadurch die elterliche Autorität geschwächt. Die Eltern verlieren ihren Vorbildcharakter und die Jugendlichen versuchen, ihre mächtige Rolle in der Familie zu etablieren. Dadurch erhöhen sich ihre Überlegenheits- und

Allmachtsgefühle, die, bedingt durch die Pubertät und Adoleszenz, sowieso schon vorhanden sind.

Die Eltern, auf diese Weise einmal mehr gedemütigt, versuchen sich in ihrer Rolle als „Familienoberhaupt“ verstärkt bemerkbar zu machen, leider oft mit untauglichen Mitteln wie Drohungen, Schlägen, verbalen Erniedrigungen, Isolation etc.

Wenn die Jugendlichen ihre Ablösungsbestrebungen mit dem Weggehen ins Schlupfhuus signalisieren, ist es für die Eltern noch schwieriger und schmerzhafter. Sie fühlen sich nicht nur in ihrer Existenz, sondern auch in ihrer Ehre bedroht. Die Eltern sind überzeugt, dass diese Institution, bzw. die SchweizerInnen, einen anderen Ehren-Kodex haben, insbesondere in den Bereichen Ausgang, Heirat, Freundschaft, Jungfräulichkeit, Familie und Verwandtschaft. Durch die Angst, ihre Kinder könnten im Schlupfhuus ‚verschweizert‘ werden, ist es für die Eltern ein schwieriger Schritt, den Aufenthalt zu akzeptieren. Das löst Gefühle der Bedrohung, Kränkung, Entwertung und Ohnmacht aus. Ausserdem ist es ein Gesichtverlust, wenn Verwandte und Bekannte vom Weglaufen ihrer Kinder erfahren. Die Angst ist gross, dass sie als Versager-Eltern nicht mehr akzeptiert und respektiert werden und deswegen noch isolierter leben müssen.

Verschiedene der genannten Aspekte können die Jugendlichen und mit ihnen die ganze Familie in eine Dauerkrise führen. Bei den Jugendlichen kann es zu Problemen in der Schule oder Arbeit, zu Beziehungsschwierigkeiten, Perspektivlosigkeit und Suchtproblemen kommen. Je tiefgreifender die Krise ist, desto unmöglicher wird eine Lösungsfindung innerhalb der Familie. Entweder sind die Ressourcen der Einzelnen nicht ausreichend, oder sie können von den zerstrittenen Konfliktparteien nicht mehr aktiviert werden. Eltern und Jugendliche sind in dieser Krise auf professionelle Hilfe angewiesen.

Wie beraten wir im Schlupfhuus?

Für die Arbeit im Schlupfhuus sind Auseinandersetzungen in unserem interkulturellen Team, sowie interne und externe Weiterbildungen, die eine persönliche Reflexion über das eigene Kulturverständnis, über Wertvorstellungen und Normen fördern, zentral. Wir sind überzeugt, dass BeraterInnen, die über interkulturelle Kompetenzen verfügen, jugendliche MigrantInnen bei der

Bewältigung einer Krise besser unterstützen können und eher in der Lage sind, die Ressourcen der Eltern optimal einschätzen und aktivieren zu können. Auch in diesem Kapitel finden Sie eine Sammlung von verschiedenen Aspekten, die für die Beratungsarbeit im Schlupfhuus von Bedeutung sind:

Jedes Familiensystem hat seine Besonderheiten. Die Kultur des Herkunftslandes – wie auch des Aufnahmelandes Schweiz - ist in sich sehr vielfältig. So verläuft beispielsweise die Sozialisation – ob hier oder anderswo - in einer städtischen Umgebung ganz anders als auf dem Land. Kaufkraft, Bildung und geografische Lage bestimmen Distanz oder Nähe zur modernen europäischen Kultur. Manchmal wird vergessen, dass MigrantInnen (genauso wie der Rest der Menschheit) verschiedene Einstellungen zur Religion haben und unterschiedliche Menschen- und Weltbilder ihr eigen nennen. Pauschalisierte Etikettierungen und Zuschreibungen wie: „MigrantInnen aus der Türkei sind fundamentalistisch, patriarchal, etc.“ sind in der Arbeit mit MigrantInnen nur hinderlich.

Die Probleme, mit denen die Jugendlichen ins Schlupfhuus kommen, werden nicht isoliert angeschaut. Es ist wichtig, diese in der Beratungsarbeit in einer persönlichen Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie und deren Eingebundensein in einen bestimmten gesellschaftlichen und strukturellen Kontext zu verknüpfen. Auch bei den Gesprächen mit der ganzen Familie ist es deshalb wichtig, immer die Personen und ihre Biographien in den Mittelpunkt zu stellen, statt der ihnen zugeschriebenen Kultur.

Zusätzlich ist es als BeraterIn hilfreich, über einige Kenntnisse der Herkunftskultur zu verfügen, um den Eltern dadurch Interesse an ihrer Lebensweise zu signalisieren. Zudem können geeignete Lösungselemente auch in der Herkunftskultur vorhanden sein. Eine Sensibilität für diese Kultur macht es möglich, uns mit ihren Lösungsvorschlägen, beziehungsweise ihren Werten und Normen auseinander zu setzen und zu einer gemeinsamen und von allen akzeptierten Lösung zu finden.

Für die Identitätsbildung der Jugendlichen ist eine positive Haltung gegenüber ihrer Herkunftskultur und das Aufzeigen der kulturellen Vielfalt wichtig. Dadurch

bekommen die Jugendlichen die Möglichkeit, diejenigen Teile, die ihnen entsprechen, zu übernehmen und sich damit zu identifizieren.

Bei der Elternarbeit mit MigrantInnen liegt oftmals einer der Schwerpunkte in der Vermittlung von Informationen (z. B. was ist das Schlupfhuus, welches ist unsere Funktion, was für weitere hilfeleistenden Institutionen gibt es? usw.). Die Rechte und Pflichten der Eltern wie auch der Jugendlichen sind besonders zu fokussieren. Schweizer Gesetzesgrundlagen (z. B. Kinderschutz) müssen, wenn nötig, mit der Familie thematisiert werden.

Jugendliche in Drucksituationen neigen dazu, schnell und unhinterfragt hiesige Normen und Verhaltensweisen zu übernehmen und die Heimatkultur abzulehnen. In der Beratung ist es wichtig, dass wir nicht die Abwertung der Jugendlichen gegenüber dem Herkunftsland übernehmen. Die Jugendlichen befinden sich in einem Ambivalenzkonflikt, von dem sie uns nur die ablehnende Seite zeigen, obwohl auf der andern Seite eine starke Bindung an die Eltern und deren Kultur besteht. Wird diese Ambivalenz übergangen, führt das bei den Jugendlichen zu schwierigen Loyalitätskonflikten.

In der Jugendarbeit mit MigrantInnen stösst man bei der Suche nach Lösungen oft an Grenzen und bringt keine erfolgreiche Problemlösung zustande, wenn die Eltern nicht rechtzeitig einbezogen werden. Selbst wenn es um eine Trennung von zu Hause (z.B. eine Heimplatzierung) geht, ist die Chance erfolgreicher Interventionen weitaus grösser, wenn die Eltern bis zum Schluss in den Prozess eingebunden sind. Dadurch werden bei den Jugendlichen die Loyalitätskonflikte verringert, die sonst in den Vordergrund treten und die eigentlichen Probleme überdecken können.

Nicht nur die Jugendlichen, sondern auch ihre Eltern sollen bei der Familienarbeit Ziele und Hoffnungen entwickeln. Einseitige Veränderungen führen bei den Jugendlichen zu Schuldgefühlen, und diese belasten die Beziehung zu den Eltern zusätzlich.

In der Beratungsarbeit von Jugendlichen in einer Kriseninterventionsstelle ist –

unabhängig ihrer Herkunft – eine intensive Auseinandersetzung mit dem Familiensystem zentral. Es ist uns ein grosses Anliegen, die Eltern zur Zusammenarbeit zu motivieren.

Dabei muss uns bewusst bleiben, dass die Eltern meist nicht freiwillig an Familiengesprächen teilnehmen, sondern durch das „Davonlaufen“ ihrer Kinder indirekt dazu gezwungen werden. Die Eltern kommen also bereits mit Gefühlen der Unsicherheit, Angst oder Wut zum ersten Gespräch. Entweder erwarten sie massive Vorwürfe oder aber sie versuchen, sich mit den BeraterInnen gegen das „unfolgsame Kind“ zu verbünden.

Die BeraterInnen haben die Aufgabe, die Ressourcen der Eltern zu Gunsten der Jugendlichen zu aktivieren. Die Rolle der Eltern als Wärme und Sicherheit Gebende darf in einer Krisensituation nicht von den BeraterInnen übernommen werden. Diese haben eine klärende und vermittelnde Funktion. Die Verdeutlichung der Rollen schafft Transparenz und kommt den Jugendlichen zugute.

Für das Selbstwertgefühl der Jugendlichen ist es ein wichtiger Schritt, ihre Bedürfnisse und Wünsche nicht nur gegenüber ihren BeraterInnen, sondern auch den Eltern gegenüber vertreten zu lernen.

Die Familienarbeit beschleunigt das Finden von befriedigenden Lösungen, deshalb muss die Familienberatung parallel zur Beratung der Jugendlichen erfolgen. Sie befähigt Eltern, die durch die Migration besonders verunsichert sind, ihre Rolle in der neuen Gesellschaft wieder zu hinterfragen und die Erwartungen der Kinder besser zu verstehen und – wo angebracht – zu erfüllen.

Alattin Öksüz, Bea Leuppi, Sevgi Güler